

ches ist es nun, dieser Minderbewertung der Frauenarbeit entgegenzuwirken.

In einem geschichtlichen Rückblick erfährt der Leser zunächst: Nie fehlte in allen Jahrhunderten die Arbeit der Frau! Im Mittelalter finden wir schon Frauen mit eigenem Gewerbe, sogar „Frauengewerkschaften“ in den Zünften, große Frauenvereinigungen der Spinnerinnen, der Schneiderinnen und Stickerinnen (13). Doch wurden alle diese Arbeiten – das ist der Unterschied zu heute – im Haus ausgeführt; Arbeitsplatz und Wohnsitz waren noch nicht getrennt. Außerdem war die vorindustrielle Gesellschaft, anders als heute, eine Standesgesellschaft. Das Wirken des einzelnen in der Familie und darüber hinaus war im Rahmen eines Standes festgelegt. So hatte die Frau für ihr Verhalten und Wirken in der bürgerlichen Familie ein anderes Leitbild als etwa die Bürgerfrau und die adelige Dame.

Das Hauptproblem liegt heute einmal in der Trennung von Arbeitsplatz und Haushalt, zum andern aber darin, daß wir noch keine neuen Leitbilder für die Bewältigung der Arbeit der Frau in Familie und außerhäuslichem Erwerbsberuf gewonnen haben. Im Gegenteil, die alten Leitbilder wirken noch störend fort, obwohl sich die Arbeitswelt schon längst grundlegend gewandelt hat. Bewußt gelebte Partnerschaft von Mann und Frau in der Ehe, am Arbeitsplatz und im öffentlichen Bereich erscheint als Weg zur Lösung dieser Schwierigkeiten (78).

Das Bändchen gibt in knapper Darstellung einen ersten Einblick in die Problematik dieses Themas und bietet reiche Anregung zur Diskussion und zum vertiefenden Studium. Besonders erwähnenswert ist die gute Illustration durch erläuternde Fotos, das ausführliche Sachregister und die umfangreiche Literaturübersicht. Zwei sinnverwirrende Zeilenverschiebungen (5; 58) sollen jedoch nicht übersehen sein.

L. Zodrow SJ

GÖSSMANN, Elisabeth: *Das Bild der Frau heute*. Düsseldorf: Haus der katholischen Frauen GmbH. 1962. 112 S.

Umfassender noch wird dasselbe Thema der Stellung der Frau in der heutigen Welt in diesem Büchlein behandelt. Der Verfasserin geht es nicht nur um Klärung der soziologischen Befunde, sondern „um Ansätze zu einer Theologie der Frau“, um die philosophische und theologische Aufarbeitung all dessen, was sich in

der modernen Welt an soziologischen Umwälzungen ereignet hat (105).

Ausgangsbasis bildet die Feststellung, daß das Bild der Frau auch in früheren Zeiten starken Wandlungen unterworfen war. Ganz selbstverständlich ist deshalb zu erwarten, daß sich heute mit einer sich ändernden Welt das Bild der Frau erneut wandelt. Unter „Bild der Frau“ ist hier nicht nur die soziale „Rolle“ verstanden, sondern die anthropologische und theologische Grundkonzeption der Frau. Eine Entmythologisierung und Revision des bisher gültigen Bildes der Frau sei notwendig: Anerkennung der Unableitbarkeit des Frauseins vom Mannsein, der gleichen Unmittelbarkeit also des Menschseins im Mann wie in der Frau; Aufhebung der falschen Identifizierung von Mensch und Mann; Überwindung der einseitigen Ausrichtung der Mädchenerziehung und Frauenbildung auf das Ideal der Mütterlichkeit. Denn „neben der Wesensform des Mutterseins steht die des Frauseins“ (20).

Aus diesen grundsätzlichen Erwägungen ergeben sich Folgerungen für die Persönlichkeitsbildung des Mädchens und der Frau, für das Verhältnis der Frau zum Beruf und auch für den Dienst der Frau in der Kirche: Die Tatsache, daß die Berufswelt dem Mann wesensgemäß sei, beweise noch nicht, daß sie dem Wesen der Frau widerspreche. Gehe man einseitig vom Modell der Mütterlichkeit aus, dann komme man freilich nicht umhin, in der Berufsausübung der Frau einen Schaden zu sehen (40). Man müsse zu einer Partnerschaft in der Weltgestaltung kommen (44). Das betreffe auch den Dienst der Frau in der Kirche. Gerade hier müsse aber beachtet werden, daß sich mit dem „Dienen“ leicht eine überlebte patriarchalische Ordnung verbindet, die im Christentum eigentlich schon im Anfang überwunden war (59 ff.).

Diese wenigen Andeutungen geben längst nicht den ganzen Inhalt der Gedanken dieses Büchleins wieder, das allen, die sich mit Fragen der Frauenbildung und -seelsorge befassen, sehr zum Studium empfohlen sei. Eine kritische Anmerkung möge erlaubt sein: Es scheint wohl nicht ganz einleuchtend, weshalb die „Wesenform des Frauseins“ von der Verfasserin in einen derart scharfen Gegensatz zur „Wesenform der Mütterlichkeit“ gebracht wird (20; 39). Ist nicht die Mütterlichkeit selbst eine der Entfaltungsmöglichkeiten des Frauseins – neben den anderen des Brautseins, des

Schwesterseins? Zuzugeben ist allerdings, daß sich das Frausein im Muttersein nicht erschöpft. Das „Frausein“ ist ohne Zweifel der ursprünglichere und zugleich der umfassendere Begriff.

L. Zodrow SJ

Literatur

LIEDE, Alfred: *Dichtung als Spiel*. Studien zur Unsinnspoesie an den Grenzen der Sprache. Bd. 1 u. 2. Berlin: de Gruyter 1963. 1: 436 S. Lw. 78,-; 2: 314 S. Lw. 64,-.

Seit Jahrzehnten bemühen sich Kunst- und Literaturhistoriker, das sehende Auge vom eingeschränkten Schwinkel und ausschließlichen Gültigkeitsanspruch sogenannter klassischer Maßstäbe methodisch zu befreien. Liede legt aus langjährigen Studien zwei Bände über den großen Bereich der Unsinnspoesie vor.

Es gibt keine Unsinnspoesie, die nicht in irgendeiner Weise auf Sinn bezogen wäre. Sie gestaltet ihre Satz- und Bilddeformationen, ihre Wort- und Sinnfragmente zwar an den Grenzen, aber immer noch innerhalb der Sprache. Unsinnspoesie entsteht beim Kind, das sich in das inhaltliche und formale Ordnungsgefüge der Erwachsenen noch nicht, beim Ekstatiker (im weitesten Sinn), der sich in dieses Ordnungsgefüge nicht mehr einordnen läßt. Zwischen den realursächlichen Formen des Noch-nicht und Nicht-mehr gibt es künstlerisch verschiedene formale Möglichkeiten. Immer heißt ihr zentraler Impuls Freiheit – Freiheit von den Anstrengungen des täglichen Zwangs, Freiheit von gesellschaftlichen Regeln und Normen, von geschichtlichen und ideologischen Verfestigungen. Der eine Pol dieser Freiheit ist das reine Spiel, der andere der umfassende Protest. Ein traditioneller, christlich orientierter Leser nimmt Anstoß an den „Unsinnsgedichten“ eines Hugo Ball oder Hans Arp. Er spitzt die Ohren bei Christian Morgenstern. Erst das „göttliche Spiel“ eines G. K. Chesterton gewinnt ihm Sympathie ab. Die Engländer tun sich mit ihrer „Nonsense“-Poesie leichter. Das Wort ist nicht einseitig vorbelastet und besitzt Tradition. Nicht nur das „Book of Nonsense“ (1846) von E. Lear, auch das unsterbliche Kinderbuch „Alice in Wonderland“ (1865), von einem anglikanischen Geistlichen und Mathematiklehrer geschrieben, gehört zu den Nonsense-Klassi-

kern. Ein so gebildeter und traditionsgebundener Schriftsteller wie T. S. Eliot hat sich mit „Old Possums Katzenbuch“ in diese Tradition eingereiht. Aus dem Deutschland des 19. Jahrhunderts kennt man die Unsinnspoesie der Studentenlieder. Man kennt sie auch als Mörikes „Wispeliaden“ und aus Jean Paul. Daß der biedere J. P. Hebel einer Unsinnsgesellschaft, dem „Bund der Proteuser“, Pate stand und der brave Grillparzer einer anderen, der Wiener „Ludlamshöhle“ angehörte, ist weniger bekannt als Fontanes und Storms Zugehörigkeit zum „Tunnel über der Spree“. Unsinnspoesie findet sich aber schon bei Fischart und in den Fastnachtsspielen des 15. und 16. Jahrhunderts. Aktivistisch und kämpferisch, revolutionär und als ausdrückliche Anti-Poesie mit Abbrautendenz tritt sie allerdings erst im 20. Jahrhundert mit den Bewegungen des Futurismus, des Dada und des Surrealismus, neuerdings auch in der „konkreten Poesie“ auf. L. stellt einen guten Teil der geistigen Grundlagen und Grundhaltungen der deutschen Unsinnspoeten von Mörike bis Arp, der genannten englischen Schriftsteller und der gemeineuropäischen futuristischen Bewegung in seinem ersten Band dar.

Im zweiten Band nimmt er, nach Gattungen gegliedert, eine kommentierte Bestandsaufnahme abendländischer Unsinnsdichtung seit der Antike vor. Eine umfassende Darstellung des Phänomens war weder beabsichtigt noch möglich. Die Aspekte der Untersuchung und die Fülle des Materials, nicht zuletzt die Deutung einiger Schriftsteller und Tendenzen unter diesem Blickpunkt, bieten eine wertvolle Orientierungsmöglichkeit auf dem umfangreichen, erstmals im Zusammenhang erforschten, Gebiet. Schade, daß kein Literaturverzeichnis, Namens- und Sachregister angelegt wurde.

P. K. Kurz SJ

SCHIRMBÖCK, Heinrich: *Die Formel und die Sinnlichkeit*. Bausteine zu einer Poetik im Atomzeitalter. München: List 1964. 287 S. Paperback 12,80.

Schirmbeck, Jahrgang 1915, Journalist und Romanautor, vertritt das bedeutende, unlängst noch von A. Huxley verfochtene, Anliegen einer Begegnung von Literatur und Naturwissenschaft. Erklärt wird „der Bankrott der absoluten Dichtung“ und aller selbstgenügsamen Ästhetik. Geglaubt wird an die zukunftssträchtige Möglichkeit einer Verwandlung des Men-